

»Du bist mein Sohn. Ich kann deine Gegenwart überall spüren«, erwidert sie und schaut mich endlich an. Noch immer unheimlich. »Komm rein. Was gibt es denn nun?«

Ich trete ein. Ich fand es nie seltsam, dass meine Eltern, seit ich denken kann, getrennte Zimmer haben. Ihr Raum hat weiße Wände mit goldenen Akzenten, mit prunkhaften Kunstwerken und sogar einer Kopie der Venus von Milo neben dem Bad. Sie hat hier alles, was sie braucht, und das Beste für sie: Mein Vater ist nicht da.

»Ich brauche deine Hilfe«, erkläre ich und zucke innerlich über diese Worte zusammen. Meine Mutter ist nicht anders als mein Vater, und jedes Geständnis von Schwäche weckt ihre Raubtierinstinkte.

Sie neigt den Kopf zur Seite und setzt sich gerader, als müsste sie jemanden beeindrucken, ungeachtet der Tatsache, dass ihr Mascara unter den Augen verschmiert ist. »Meine Hilfe?«, wiederholt sie. »Wobei?«

»Ich brauche eine neue Hausangestellte. Charlotte hat vor zwei Wochen gekündigt.«

»Das ist mir bekannt. Ich musste sie zum Bahnhof fahren, Tränen liefen ihr übers Gesicht. Was hast du nur mit ihr gemacht?«

»Ich habe gar nichts mit ihr gemacht. Sie kam nur mit dem Druck nicht zurecht.«

Sie zieht die Augenbrauen hoch.

»Das stimmt«, fahre ich fort. »Und ich habe keine Zeit, jemand Passenden zu finden. Seit Blaise und Seraphine weg sind, habe ich einfach zu viel um die Ohren. Die neuen Mitarbeiter sind allesamt unfähig.«

»Du hast sie eingestellt.«

»Bessere gab es nicht. Jetzt muss ich jemanden finden, auf den ich mich verlassen kann *und* der damit klarkommt, für mich zu arbeiten. Jemanden, der belastbar ist. Eine, die mehr kann, als mein Klo zu putzen und das Bett zu machen.«

Angewidert verzieht sie das Gesicht. »Also wirklich, Pascal!«

Ich zucke mit den Schultern. »Ich bin wenigstens ehrlich.«

Sie schaut skeptisch drein, und ihre Nasenflügel weiten sich beim Einatmen. Ich bin erstaunt, dass sie überhaupt noch eine Mimik hat, bei der Menge Botox, die sie sich spritzen lässt.

»Wie der Zufall es will«, sagt sie langsam und mit einem Anflug von Selbstzufriedenheit im Blick, »kenne ich tatsächlich jemanden, der perfekt für dich geeignet wäre. Perfekt für diese Familie.«

Ich schaue erwartungsvoll, damit sie weiterspricht.

»Gabrielle.«

Der Name kommt mir zwar bekannt vor, aber ich muss trotzdem erst in meinem Gedächtnis kramen.

»Gabrielle Caron«, erklärt sie, doch der Nachname sagt mir nichts. »Jolies Tochter.«

Jolie. Die Haushälterin meines Vaters und meiner Mutter, die seit vierzehn Jahren in der Familie ist. Fast hätte ich vergessen, dass Gabrielle bis vor sieben Jahren zusammen mit ihrer Mutter im Gästehaus gewohnt hat. Dann war sie plötzlich verschwunden.

»Sie ist hier?«, frage ich. »Woher weißt du das?« Ich habe sie jedenfalls nicht gesehen, andererseits verbringe ich die meiste Zeit in der Firma.

»Jolie hat es mir neulich erzählt.«

»Und ist Gabrielle hier, um ihren Job zurückzubekommen?« Ich war siebzehn, als Gabrielle mit ihrer Mutter zu uns kam. Ich vermute, damals war sie elf oder zwölf. Ein schlaksiges Mädchen mit großen Zähnen und noch größeren Augen. Blieb für sich. Ich sah sie kaum, bis sie sechzehn wurde und anfang, zusammen mit ihrer Mutter zu arbeiten. Ich erinnere mich, dass ich sie mochte, wie ich jeden anderen mochte. Wenigstens erfüllte sie ihre Aufgaben und hatte eine freundliche, aber professionelle Art an sich. Sie wurde die persönliche Hausangestellte meines Vaters. Schien das ganz gut hinzukriegen, vielleicht, weil mein Vater sich ihr gegenüber ziemlich nett verhielt. Dann, eines Tages, ging sie weg und kam nie wieder.

Bis jetzt.

»Ich weiß nicht, warum sie wieder da ist«, erklärt meine Mutter. »Jolie sagt, sie war in New York und hat dort studiert, Wirtschaft, glaube ich. Sie war sehr klug, wenn ich mich recht entsinne.«

»Ich erinnere mich ja kaum ans Personal«, erwidere ich, »aber ich weiß noch, dass Gabrielle für uns gearbeitet hat, obwohl sie sich mehr auf die Schule hätte konzentrieren sollen. Ein Wirtschaftsstudium ist ein ziemlicher Sprung.«

Meine Mutter gähnt und steht auf, wobei sie ihren Seidenbademantel rafft. »Du hast mich gebeten, dir jemanden zu suchen, und ich habe dir eine Möglichkeit genannt. Ich werde Jolie morgen fragen.«

»Ich werde sie selbst fragen«, erwidere ich. »Und ich werde ein vernünftiges Einstellungsgespräch mit Gabrielle führen.«

»Wie du willst. Ich gehe ins Bett.«

Sie steht auf und bewegt sich mit einer Mischung aus betrunkenem Schwanken und dem übertriebenen Versuch, genau das nicht zu tun, mit dem Ergebnis, dass sie hochoberhobenen Kopfes hin und her wankt. Ich höre einen Korken ploppen und nehme an, dass sie sich einen weiteren Schlummertrunk gönnt.

Ich schüttele den Kopf, und für einen kurzen Moment empfinde ich Mitleid mit meiner Mutter. Alles zu haben und es doch nur mithilfe von Alkohol genießen zu können. Ein Leben derartig zu verschwenden.

Aber solche Gefühle habe ich nie lange. Ich mache mich auf den Rückweg zu meinem Trakt, und sie lösen sich auf wie Staub.



Am nächsten Tag erwache ich mit einer gewaltigen Erektion. Ich kann mich an meine Träume nicht erinnern, aber Bilder von einer langbeinigen Blondine, die ich im Stehen an der Wand meines Arbeitszimmers vögele, flirren mir durch den Kopf. Das ergibt durchaus Sinn; in letzter Zeit habe ich so viel zu tun, dass ich nicht mal Zeit für Sex hatte.

Das werde ich heute Abend ändern, sage ich mir. Ich werde in meinem Handy nach einem Model suchen. Ich sollte wohl auch etwas gegen diese Erektion unternehmen, aber als mir all die Dinge einfallen, die ich heute zu erledigen habe, verschwindet sie rasch von selbst.

Da ist die Arbeit, natürlich. Aber da wäre auch noch Gabrielle.

Ich hasse es, Leute einzustellen, und ich bezweifle bereits, dass sie gut genug sein wird.

Ich dusche und ziehe mich an, einen eleganten schwarzen Dumont-Anzug mit eisblauer Krawatte, von der ich weiß, dass sie meine Augen zur Geltung bringt. Möglicherweise muss ich heute ein bisschen charmant sein, da kann das nicht schaden.

Anschließend gehe ich nach unten und schaue in der Küche vorbei, wo Jolie den morgendlichen Espresso für meine Mutter zubereitet. Mein Vater ist wahrscheinlich schon aufgebrochen. Er kann es sich nicht erlauben, von mir überflügelt zu werden. Er ist stets der Erste in der Firma, obwohl ich mir ziemlich sicher bin, dass er dort nicht viel macht. Alle Veränderungen des Unternehmens lasten auf meinen Schultern.

»Jolie«, meine ich, während ich meine Manschettenknöpfe richte. Sie schaut überrascht von ihrer Arbeit auf. Ich spreche sie selten an oder schenke ihr Aufmerksamkeit.

Ich bin sicher, das hätte ich getan, als sie jünger war. Sie ist wohl nach wie vor eine attraktive Frau, wenn sie nur nicht so dünn wäre und so verhärtet aussähe. Sie ist groß, mit gekräuselten blonden Haaren, die sich nie bändigen zu lassen scheinen, obwohl sie zurückgebunden werden. Ihre Augen wechseln ständig zwischen unheimlicher Ausdruckslosigkeit und reiner Furcht, als könnte sie sich nicht entscheiden, in welchem Zustand sie leben will.

»Ja, Monsieur Dumont?«, sagt sie aufhorchend.

»Pascal«, erwidere ich. Ich hasse es, Monsieur Dumont genannt zu werden.

Sie nickt nur kurz und wartet darauf, dass ich weiterspreche.

»Ich habe gehört, Ihre Tochter ist wieder in Paris«, sage ich.

Ein angespanntes Lächeln erscheint auf ihrem Gesicht. »Ja, das ist sie.«

»Ist sie hier, um zu arbeiten? Denn ich habe vielleicht einen Job für sie.«

Ihre Miene verändert sich nicht. Vielleicht hat sie darauf gewartet, dass jemand fragt, oder meine Mutter hat schon etwas zu ihr gesagt.

»Ich kann nicht für sie sprechen, aber ich glaube, das wäre wunderbar«, erwidert sie.

Ich nicke und schaue in mein Handy, wie mein Terminplan aussieht. »Wo wohnt sie? Kann sie morgen Mittag zu Dumont kommen?«

»Ich glaube, sie wohnt im Hotel.« Sie macht eine Pause. »Sie hielt es für unangebracht, bei mir im Gästehaus zu wohnen. Ich kann ihr eine Nachricht schicken und sie informieren. Morgen Mittag in Ihrem Büro.«

»Tun Sie das. Danke.«

Danach steige ich in meinen Audi und fahre zur Arbeit. Der Verkehr kann höllisch sein, und wir leben ein wenig außerhalb von Paris. Aber ich habe nichts gegen die Zeit allein im Wagen, in der ich nachdenken kann.

Natürlich fällt mir der Brief wieder ein.

Und ich muss an meinen Vater denken.

Und an das, was Blaise gestern Abend gesagt hat.

*Wie lebt es sich im Haus des Schreckens, in dem Wissen, wozu Vater fähig ist? Wie kommt dein Gewissen damit klar?*

Die Wahrheit lautet: Ich verdränge es. Auf diese Weise komme ich damit klar. Damit schafft man es durch alles im Leben, egal, wie schrecklich, unmoralisch oder entsetzlich es ist. Denk einfach nicht daran.

Tu so, als existiere es nicht.

Tu so, als gäbe es keine Wahrheit.

Und doch ... irgendetwas regt sich in mir. Vielleicht ist es die Wahrheit. Vielleicht ist es die Erkenntnis, dass, je mehr Tage verstreichen und je enger ich mit meinem Vater zusammenarbeite, ich umso mehr wie er werde.

Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich mir nicht sicher, ob ich das will.

Zugleich kann ich mir nicht vorstellen, wie jemand anderes zu werden.

Bei Dumont angekommen, stürze ich mich ins tägliche Getümmel. Ludovics Tod liegt bald ein Jahr zurück, und obwohl alle Mitarbeiter neu sind – mit Ausnahme von Nadia, der Rezeptionistin –, hat es so lange gedauert, bis die Firma wieder Fahrt aufgenommen hat. In gewisser Hinsicht ist es wahr: Ludovic wurde verehrt und bewundert für sein Festhalten an moralischen und ideellen Werten, wenn es um das Label Dumont ging. Er war gegen die Zusammenarbeit mit Künstlern, gegen einen Onlineshop, gegen Sale. Er hielt um jeden Preis an der Tradition fest.

Als mein Vater und ich die Firma übernehmen konnten, änderten wir alles. Wir bauten das Unternehmen komplett um, damit es in diesem Jahrhundert konkurrenzfähig ist. Ludovics Beharrlichkeit und altmodische Neigungen mochten ja ganz nett gewesen sein, aber nun konnten wir die Marke endlich auf das nächste Level bringen.

Die Verkaufszahlen steigen, insgesamt und in jedem einzelnen Bereich. Sicher, ich weiß, dass wir mit unserem Sale zweimal pro Jahr einen Treffer gelandet haben. Eine eingeschworene Dumont-Gemeinde hat sich zwar beklagt, wir seien nicht mehr so exklusiv wie früher. Einige behaupten, wir hätten uns verkauft.

Aber Ausverkäufe bringen Geld, und letztlich ist das alles, was für unsere Familie zählt. Geld ist unser Vermächtnis. Gier ist unsere Stärke.

Und ich bin wirklich ausgezeichnet darin zu bekommen, was ich will.

Momentan will ich eine neue Angestellte, und deshalb werde ich auch ein bisschen ungehalten, als es Mittag wird und Gabrielle nicht auftaucht. Ich schreibe meiner Mutter, dass sie mit Jolie reden soll, und tadele mich dafür, mir nicht selbst Jolies Nummer besorgt zu haben. Nachdem ich erfahren habe, wo Gabrielle wohnt, verlasse ich die Firma.

Natürlich besteht durchaus die Chance, dass sie unterwegs ist und sich nur verspätet hat, aber meine Textnachricht erreicht sie nicht (vielleicht weil sie noch eine New Yorker Nummer hat). Ich weiß nur, in welchem Hotel sie wohnt.

Überraschenderweise wohnt sie in einem guten Hotel. Nicht das *Dumont* natürlich, das meinem Cousin Olivier gehört, aber definitiv nicht in einem billigen, wie ich

vermutet hätte. Ich dachte, jemand, der zurückkommt, weil er Arbeit braucht, hätte eher kein Geld übrig.

Noch überraschender ist allerdings, dass ich die Dame am Empfang kenne.

Ihr Name fällt mir nicht ein, dafür erinnere ich mich umso besser an ihre sinnlichen Lippen, die mir einen Blowjob geben.

»Pascal«, begrüßt sie mich lächelnd und klimpert mit den falschen Wimpern. »Lange nicht gesehen.«

Rasch werfe ich einen Blick auf ihr Namensschild. »Hallo, Aurelie«, erwidere ich. »Ich muss dich um einen Gefallen bitten.« Ich senke meine Stimme und werfe ihr diesen Blick zu, voller Verheißungen, die ich nie einlösen werde.

»Ein Gefallen?«, fragt sie gut gelaunt. Sie schaut zu den anderen Mitarbeiterinnen an der Rezeption, die versuchen, nicht auf uns zu achten. Oder, besser gesagt, nicht auf mich. Da ich das Gesicht von »Red« bin, dem Herren-Eau-de-Toilette von Dumont, und die Werbung dafür in der ganzen Welt erschienen ist, werde ich entsprechend oft erkannt. Sie beugt sich näher zu mir herüber. »Warum sollte ich dir einen Gefallen tun, wo du mich nie zurückgerufen hast?«

*Hoppla.*

Ich grinse sie an. »Du kannst mir doch nicht übelnehmen, dass ich so viel um die Ohren hatte.«

Sie richtet sich auf und schürzt die Lippen. »Hmmm.«

Vielleicht wird es doch schwieriger, als ich dachte.

Zum Glück verstehe ich mich auf Verhandlungen.

»Was hältst du davon, wenn ich dich Freitagabend zum Essen einlade?«, schlage ich vor. »Du darfst das Restaurant aussuchen.«

Ihre Miene hellt sich auf, und ich fahre fort: »Ich wette, du bekommst hier besondere Konditionen, aber der Ort, an dem ich dich verwöhnen werde, wird diesen Laden wie eine Jugendherberge aussehen lassen.«

Bei diesen Worten weiten sich ihre Augen, und sie beißt sich auf diese sinnlichen Lippen. Prompt meldet sich meine Erektion zurück und drückt gegen die Vorderseite meiner Anzughose. Ich brauche wirklich dringend Sex.

Ich kann das Gemurmel der Angestellten und Gäste hören, denen meine Bemerkung offenbar nicht entgangen ist, aber das ist mir egal. Ich setze mein charmantes Lächeln auch für sie auf.

Alle wenden den Blick ab, errötend, und ich sehe Aurelie erwartungsvoll an. »Wie steht's mit dem Gefallen?« Sie schluckt hart und nickt. Ich beuge mich zu ihr. »Ihr habt einen Gast hier, Gabrielle Caron«, flüstere ich ihr ins Ohr. »Ich muss wissen, in welchem Zimmer sie wohnt.«

Sie versteift sich und weicht mit einem Ausdruck von Eifersucht in den Augen zurück.

»Keine Sorge, sie ist eine ehemalige Angestellte«, stelle ich klar. »Sie ist hier, um ihre Mutter zu besuchen.«

»Eine Hausangestellte, und sie wohnt hier?«, fragt sie leise und runzelt ungläubig die Stirn.